

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 42. — Sonntag, den 15. Oktober 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Buchholz, hochgebaute Stadt, wollt Gott, Du bliebst in ihr!

Dem scheidenden Pfarrer Richter bei seinem Abschied von Buchholz gewidmet.

Von der hochgebauten Stadt hat am Sonntag, den 8. Oktober 1933 unser Pfarrer Richter in seiner Abschiedspredigt vor der Gemeinde in St. Katharinen gesprochen. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in dir . . .“ Gerade für uns Buchholzer hat dieser bekannte Choral eine ganz besondere Bedeutung. Auch wir haben ja ein Lied von unserer hochgebauten Stadt: „Buchholz, hochgebaute Stadt, wo mein Herz die Heimat hat . . .“. Gewiß, wir, die wir unsere Heimat lieben, hängen mit ganzen Herzen an dieser Bergstadt Buchholz und doch sind wir alle nur auf der Wanderschaft nach einer höher gelegenen Stadt — dem himmlischen Jerusalem. Ein frommer Maler hat auf einem Bild einen Wandersmann gezeichnet, vor dessen sehnsuchtsvollen Blicken sich hoch droben in den Wolken jenes himmlische Jerusalem als das letzte Wandersziel auftut und wir alle wissen, wie es uns oft auf der Wanderschaft des Lebens schwer wird, den rechten Pfad dorthin zu finden. Die ganze Kraft des Glaubens gehört dazu, des Glaubens, der weniger eine Sache des Wissens ist, dem die Zweifler in solchen Dingen nur gar zu gern nachgehen, sondern der vielmehr eine Sache des Gewissens ist, das freilich auch ein Wissen ist, allen Menschen ohne jede Schule, sondern rein instinktmäßig vom Schöpfer bei der Geburt gegeben, zu wissen, was gut und böse ist. Bei der tiefdurchdachten Abschiedspredigt Pfarrer Richters hat die Gemeinde wohl auch ganz richtig erkannt, wie schwer der Weg nach jener hochgebauten Stadt zu finden ist. Mit voller Andacht klang zur Bekräftigung das Schlußlied der Gemeinde: „So nimm denn meine Hände und führe mich — Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt . . .“ Ja, führen lassen wollen wir uns von ihm und der nachfolgende Abdruck der Abschiedspredigt unseres Pfarrers Richter mag all unseren Lesern den steinigen Pfad zu jener hochgebauten Stadt finden helfen, uns Buchholzern aber mag er vor allem ein Vermächtnis des Pfarrers bleiben, der mit seinen Predigten so viel Segen über die Gemeinde gebracht hat:

„Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden!“ Apostelgesch. 20, 32.

Diese Worte, die wir soeben vernommen haben, hat einst der Apostel Paulus gesprochen, als er nach dreijähriger Arbeit in Ephesus von diesem seinem Arbeitsfeld schied. In der altberühmten Handelsstadt hat der Apostel ein reiches Arbeits-

gebiet gehabt und offene Türen gefunden, nun kommt die Stunde, wo seine Wirksamkeit dort abgeschlossen ist und er scheiden muß, um sein neues Arbeitsfeld aufzusuchen. Jetzt kann er nichts mehr tun, als seine Gemeinde betend in Gottes Hände zu übergeben. Eine ähnliche Stunde ist heute auch für mich gekommen nach über fünfjährigem Wirken hier in Buchholz.

Es folgt hier ein kurzer Rückblick auf das große Wirkungsfeld des lieben Geistlichen, wie wir es u. a. schon in unserer „D.-Z.“-Ausgabe vom 9. Oktober dieser Woche gezeichnet haben und wie es erneut auch aus dem Bild auf der folgenden Seite unserer Heimatblätter ersichtlich wird. „Nun löst sich“, so heißt

es weiter in der Predigt — „ich sage durch Gottes Führung — äußerlich das Band, das uns verbunden hat. Meine Arbeit an der lieben Buchholzer Gemeinde hat ihr Ende gefunden. Doch ein Abschiedswort erwartet Ihr von mir, was könnte es anders sein als ein herzlicher Segenswunsch: Ich befehle Euch Gott. Das schließt alles, was ich auf dem Herzen habe, ein. Wenn ein Kind den Kinderschuhen entwachsen ist und das Elternhaus verläßt, dann sprechen auch die Eltern: Ich kann jetzt nichts mehr für dich tun: Gott befohlen! Dem anbefohlen, dessen Liebe größer ist als alle treue Vater- und Mutterliebe. So befehle ich Euch Gott, dem Wort seiner Gnade. Brauchen wir denn diese Gnade? Können wir Menschen uns denn nicht auf uns selbst stellen, selbst durch das Leben finden? Ich habe es immer wieder betont, habe stets darauf den größten Wert gelegt, zu verkündigen, daß unser ganzes Leben eine Reihe von Unzulänglichkeiten ist. Silvester 1931 habe ich es einmal gesagt: Wenn all das, was ich in einer Woche gedacht habe, an den Kirchenmauern zu lesen stünde, was müßten wir Menschen uns alle schämen über unsere Schlechtigkeit.

Nun verstehen wir, was es heißt, Schuld zu tragen, Sünde auf sich zu laden. Es ist dann nicht mehr eine leichtfertige und oberflächliche Redensart, sondern ein Schrei aus unserer Seele. Heute schlägt auch mir das Gewissen, was ich alles für meine Gemeinde hätte tun sollen. Mich plagt der Abschied an: Hast du genügend für deine Gemeinde gebetet usw. Schau in dein Leben hinein, findest du da nicht auch viel Unterlassungen, viel Vergehen? Und wenn wir von dem tiefen Fall reden, dann aber auch erst recht von dem, der für uns litt und starb, daß wir durch den Glauben an ihn Vergebung und einen Zugang zum Vater hätten. Immer wieder darf ein Christ sich getrösten, daß wir durch Jesus Christus Gnade vor Gott finden. Das ist das Evangelium, die frohe Botschaft, die uns dann zu getrösteten, glück-



lichen Menschen macht. Das darf ich auch zum Abschied noch einmal predigen: es fehlt dir viel, aber dennoch darfst du dich eines gnädigen Gottes getrösten. Aber auch noch in anderer Beziehung sei dir Gnade gewiß. Ich kenne nun Buchholz soweit, es gibt viel Leidträger in ihren Mauern und so mancher wird hier unter uns sein, bei dem Frau Sorge täglich zu Gast ist. Euch, ihr Leidträger, befehle ich Gott und dem Worte seiner Gnade. Gottes Wort bleibt, der Herr selbst bleibt, wenn auch seine Diener gehen. Darum vertraue dem Worte Gottes, verlange die Antwort, es will uns das Brot des Lebens geben, die geistliche Wegzehrung nicht nur für den Sonntag, sondern für die ganze Woche mit ihrer Mühe und Arbeit, ihren Nöten und bitteren Enttäuschungen. In diesem Sinne habe ich hier immer auf der Kanzel gestanden und habe ich predigen wollen. Und wenn der oder jener verzagen will, wenn Du bisweilen auf falsche Bahn kommen willst und Du gedenkst der Gottesworte, die ich verkündigen durfte, dann weißt Du, was das Wort von der Gnade Gottes bedeutet. Das heißt dann auch eine Gemeinde erbauen. Erbauen auf dem Grunde, außer dem kein anderer gelegt ist, welcher ist: Jesus Christus. Ihn wollte ich Euch vor Augen malen und ins Herz prägen. Jesus der Herr und Jesus der Erlöser. Daraus ergibt sich auch die ganze Bedeutung unseres lutherischen Glaubens. Jesus ist der Vertraute Gottes und der Vertraute der Menschen, so schließt er den Bund, so schlägt er eine Brücke, so gibt er unserem Glauben den Halt, daß wir auch dann noch glauben können, wenn um uns und in uns alles versagt. Sagt die Vernunft auch lauter Nein, sein Wort soll mir gewisser sein.

Der Höhepunkt unseres Schriftwortes aber liegt in dem Wort vom Erbe. Dem Erbe unserer Pilgerschaft geht's entgegen. Irdische Güter können uns genommen werden, nicht jedem hält das Leben, was es verspricht, wie viele haben es bitter empfunden, daß ihnen ihr sauer Erspartes zerronnen ist. Das Erbe im Himmel aber bleibt uns. Keine Schicksalsschläge, kein Leiden, keine Not, kein Haß kann uns darum bringen, wenn wir es nicht selber uns verschmerzen, wenn dieses hohe Gut wir leichtsinnig wegwerfen. Diesem Erbe wollen wir entgegenpilgern! Den Weg dahin habe ich stets versucht Euch zu zeigen, nun geht ihn hin. Gemeinsam wollen wir diesem gemeinsamen Ziel zustreben als Wanderer zwischen zwei Welten, wenn auch

räumlich getrennt, so doch innerlich verbunden. Ein liebes Gemeindeglied sagte mir in den letzten Tagen, als wir miteinander über den Abschied von mir sprachen das Dichterwort, das mir aus der Seele gesprochen war: Das Band, das uns hier bindet, löst weder Zeit noch Ort, wer in dem Herrn sich findet, der bleibt hier und dort. Wenn mir



Pfarrer Richter
mit seinem Buchholzer Jünglingsverein beim
Besuch des Völkerschlachtdenkmals im Jahre 1930.

auch selbst der Abschied von meinem mir liebgewordenen Wirkungskreis schwer fällt, wenn es auch manchem vielleicht auch nicht ganz einerlei ist, das aber wollen wir uns immer sagen: im Herrn sind wir vereint, unter allen Prüfungen der Erdenzeit laßt uns fröhlich unsere Straße ziehen, vor uns das Erbteil der Heiligen im Licht. Fröhlich? Ist das möglich in solchen Zeiten der Not? Wir wollen unseren Blick von dieser Welt hochheben. Ich denke an jenen Juliabend, als in Buchholz das Obergeregebirgische Sängerfest abgehalten wurde. Auf einmal erstrahlte damals unsere Katharinenkirche im Lichte vieler Scheinwerfer und es wird denen, die diesen Anblick gehabt haben, unvergesslich sein. Mir gingen die Gedanken von Buchholz, der hochgebauten Stadt, zu dem hochgebauten, himmlischen Jerusalem. So denken wir es uns im Geiste. Dort wartet auf uns eine heilige Schar, dort grüßen uns die Lieben, die uns vorausgeeilt sind, dort winkt die Krone des Lebens. Wer das erlebt hat, sollte traurig sein? Mit einem solchen Ziel vor Augen kann der Christenmensch nur fröhlich seine Straße ziehen. Nicht als Geschlagene, nicht als Ueberwundene ziehen wir durch das Leben, sondern als Sieger, hocherhobenen Hauptes schreiten wir durch die Welt, denn der in uns ist,

ist größer als der, der in der Welt ist.

Allerdings wollen wir es nicht für selbstverständlich halten, daß wir die Krone des Lebens erlangen, aber wir dürfen es als eine heilige Gewißheit in uns tragen, daß Gott keinen, der selig werden will, vergeblich ringen läßt. So wollen wir ringen und kämpfen. Die Zeit ist kurz, die Verantwortung groß, Gott steht vor der Tür. Gebe Gott, daß wir als treue Knechte erfunden werden. Gott befohlen zum Schluß. Ein Gott befohlen auch dem Gotteshaus, von dem alle längere Zeit Abschied nehmen müssen, weil morgen die Bauarbeiten im Innern beginnen. So befehlen wir uns gegenseitig in die Hände des treuen Gottes für Zeit und Ewigkeit, Gott und dem Wort seiner Gnade.

Amen!"

Jakob Voggtreuter

(10. Fortsetzung.)

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

Da trat Friß an Jackl heran und sagte fest:

„Ich und die Visl fahr'n net mit!“

Jackl fuhr herum, als hätte ihm jemand einen Schlag versetzt. „Was?“

„Wir fahr'n net mit“, beharrte Friß.

Jackl pflanzte sich vor ihm auf und stieß ärgerlich hervor:

„Warum net? Sag mir den Grund.“

„Weil die Almhütt'n kein Aufenthalt für die Braut eines Jägers ist.“

„Du — tu dich sei net so leicht red'n“, brauste Jackl auf.

„Was erlaubst denn du dir eigentlich? Willst dich vielleicht ein

bisß deutlicher ausdrücken, was du damit meinst?“ setzte er dann wieder ruhiger hinzu.

„Daß ich die Hütte meiden will, aus einem bestimmten Grund“, versetzte Friß kalt.

„Nach, was du willst, aber die Visl fährt mit“, rief er über die Achsel zurück.

„Die wird eben net mitfahr'n“, trockte Friß.

„Na, du — du — wärst wirklich der erste, der mir was wehr'n wollt“, donnerte Jackl los. „Glaubst du, ich laß mei' Schwester noch recht lang heraus in dem Wetter; die muß so schnell wie möglich ins Bett, schau's nur grad an, wie s' fiebert!“

Mit diesen Worten packte er Visl auf seine kräftigen Arme und trug sie hinein in das Boot. Gleich darauf sprang er selber hinein und faßte die Ruder.

Einen Moment blieb Friß noch stehen, dann aber sprang er doch auch noch in den Rahn und legte seinen Wettermantel um die an allen Gliedern Zitternde.

Es war ein schweres Stück Arbeit, den Kahn über den wogenden See zu bringen. Mit aller Wucht stemmte sich Jackl in die Ruder, aber trotzdem ging es nur langsam vorwärts.

Keines sprach ein Wort. Nur Lisl stöhnte zuweilen.

Endlich hatten sie das andere Ufer erreicht. Zula lief voran, um Licht und Feuer in der Hütte zu machen; Jackl und Fritsch trugen die halb ohnmächtige Lisl den Hang hinauf.

In der Hütte hatte unterdessen Zula schon ein Feuer angezündet und wollene Decken herbeigeht.

Als die drei eintraten, war sie gerade über eine hölzerne Truhe gebeugt, der sie mehrere Kleidungsstücke entnahm.

Sie bemühte sich sogleich schweizerlich um die Fiebernde und zog ihr die nassen Kleider ab. Sie wickelte sie in die Decken und legte sie in ihr Bett.

Lisl ließ willenlos alles mit sich geschehen.

Als sie still und warm in den Kreister gebettet war, lächelte sie leise, und drückte ihrer neuen Freundin die Hände. „Du bist so gut“, flüsterte sie matt.

Währenddessen waren Jackl und Fritsch in die anstoßende Kammer gegangen.

Zula hatte sie gebeten, einstweilen die Stube zu verlassen, bis Lisl zu Bett gebracht sei. Jackl aber setzte sich auf die groben Steinfliesen und stierte finster vor sich hin.

Ein eifiges Schweigen lagerte in dem düsteren, fahlen Raum, nur die Petroleumlampe zuckte zuweilen auf.

„Jackl“, begann Fritsch endlich. „Ich kann dich net begreif'n, wie du dich in dös Person vergaffen kannst. Sie ist falsch und hintergeht dich!“

Diese Worte übten auf Jackl eine furchtbare Wirkung aus. Leichenblaß sprang er auf und ballte die Faust.

„Fritsch“, stieß er hervor, „nur meiner Schwester hast es zu verdank'n, daß ich dich net —“

„Niederschlag —“ versetzte Fritsch kalt. „Aber wir zwei woll'n uns doch net streit'n, ich will dich ja nur warnen, weil ich's gut mit dir mein, und weil ich Beweise hab.“

Jackl faßte mit einem Griff den Arm des Sprechenden.

„Beweise? Sag mir sie!“ zischte er durch die zusammengepreßten Zähne hervor.

Fritsch aber ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen. „Heut Nacht oder vielmehr die vergangene Nacht hat sie in ihrem Bett einen Wilddieb versteckt g'habt, sie hat ihn aber mir frech gelehnet, obwohl ich g'sehn hab, wie sich die Bettdeck'n allweil g'rührt hat —“

„Ist das dein ganzer Beweis?“ fiel Jackl hastig ein.

„Ist das net g'nug? Außerdem hab ich schon noch was g'funden, wenn das zu wenig ist.“

Mit diesen Worten zog Fritsch aus seiner Tasche eine schwarze Maske heraus und hielt sie Jackl vor die Augen.

„Da schau, dös Ding da hab ich vor der Tür g'funden. Ist dös net g'nug?“

Jackls Finger lösten sich langsam von des Jägers Arm.

„Also doch“, murmelte er für sich, aber doch so unverständlich, daß es der Andere nicht hören konnte.

Für Sekunden blieb er unschlüssig stehen. Mit einem Ruck wandte er sich um und sah in die Augen des Jägers.

Ihre Blicke begegneten sich, jeder wollte in des andern Auge lesen.

„Fritsch! Sag mir amal, ob du Vertrauen zu mir hast“, begann Jackl, das Schweigen brechend.

„Vertrauen? Ich glaub, dös hab ich immer schon zu dir vom ersten Augenblick an g'habt“, antwortete Fritsch aufrichtig.

„Dann wirst mir auch glaub'n, wenn ich dir sag, daß die Zula so unschuldig ist an der ganzen Sach wie irgend was. Daß für geb ich dir mein Wort.“

Ueberrascht schaute Fritsch auf und meinte dann:

„Ich weiß jezt wirklich nimmer, was ich von der ganzen Sach halten soll. Aber sag doch selber, Jackl, ist denn dös net B'weis g'nug, wenn die Maske vor der Tür liegt?“

„Für dich — ja! Für mich aber net!“ rief Jackl. „Aber wir woll'n jezt über dös net streit'n, ich gib dir dann später mal Aufschluß drüber. Nur um dös eine bitt ich dich, laß dirs der Zula gegenüber nig anmerken, sie is an der ganzen Sach unschuldig, ich geb dir mein Ehrenwort d'rauf.“

Dann schlug Fritsch fest in die ihm dargebotene Hand.

Sie verließen darauf völlig ausgeföhnt die Kammer, weil Zula geklopft hatte, zum Zeichen, daß sie wieder eintreten dürften.

Lisl lag im Bett und hatte vor Müdigkeit die Augen geschlossen. Ihr Atem ging seitlich schwer und auf den Wangen leuchtete eine fiebrige Blut. Zula legte den Finger an den Mund, als die beiden Männer ans Bett traten.

In diesem Moment hob Lisl die Augen, zärtlich lag ihr Blick zuerst auf dem ersten Gesicht des Bruders, dann hob sie leicht den Kopf und streckte Fritsch beide Hände hin.

Er beugte sich zu ihr nieder und strich ihr leicht mit der Hand über die glühenden Wangen.

„Lisl“, flüsterte er, „warum mußt du mir das antun?“

„Du“, antwortete sie. „Mußt net von dem reden, was vorbei ist. Es wird ja alles wieder gut, weil ich dich nur wieder hab, ich hab dich doch so lieb — schau, so viel lieb hab ich dich.“

„Ja, ja, Liebling, alles wird jezt wieder gut und richtig werd'n“, tröstete Fritsch. „Aber jezt mußt recht brav sein und schlaf'n, gell, daß d' bald wieder gesund wirst.“

Sanft drückte er sie in die Kissen zurück und zog ihr die Decke bis an den Hals. Zula war hinzugetreten mit einer Tasse heißen Tees.

„So, Liserl, jezt nimmst den Tee, damit recht schwitzen kannst.“ Sie stützte der Kranken den Kopf und führte ihr die Tasse zum Mund.

„Wie gut du bist“, sagte Fritsch, „verzeih mir, Mäd'l, wenn ich dich heut beleidigt hab.“

„Ich hab dir nig zu verzeihn“, entgegnete sie. „Du warst vielleicht im Recht.“ Dabei vermied sie es aber, ihn anzusehen.

„Laß das, die Stunde macht alles vergessen“, antwortete Fritsch sinnend.

Jezt lag Lisl mit geschlossenen Augen ruhig da und schien zu schlafen.

Die drei hatten sich zurückgezogen und sprachen leise miteinander, als fürchte jedes, die Kranke aus ihrem Schlummer zu wecken.

Träge war eine Stunde dahingeflossen. Fritsch hatte den Kopf in die Hände gestützt und schaute sinnend auf die Schlafende.

Zula hatte den Kopf an Jackls Brust gebettet und war — von Müdigkeit übermannt — eingeschlafen.

Jackl aber spürte nichts von Schlaf. Wirre Gedanken zogen durch seine gefurchte Stirn. Wie sonderbar doch dies Leben ist! Gestern war er als Flüchtling, einem gehehten Wild gleich, in die Hütte gekommen, und heute saß er seinem Verfolger wieder friedlich gegenüber. Was wird wohl die Zukunft alles bringen? Glück und Frieden oder Kummer und Leid?

Ganz mäusehstill war es geworden in dem kleinen Raum. Da — ein markerschütternder, heftiger Schrei von der Ecke her, wo das Bett stand.

Alle drei stürzten zu gleicher Zeit auf das Bett zu.

Lisl saß halbaufgerichtet im Bett und schaute mit wirren Augen umher.

Als sich aber Fritsch nähern wollte, schlug sie mit den Händen wild um sich.

„D — net schlag'n — net schlag'n“, schrie sie. „Es tut so weh — ich kann doch nig dafür.“

Sie wollte aus dem Bett springen. Nur mit Mühe gelang es Zula, sie zurückzuhalten. Lisl schlug auch nach ihr.

Nochmals ein wilder Schrei, dann sank sie matt und mit jagenden Pulsen in die Kissen zurück. Dicke Schweißperlen standen auf ihrer Stirn und weißer Schaum trat über die fiebernden Lippen.

Jezt lag sie wieder ruhig da, als wäre nichts gewesen. Fritsch sank am Bettrand nieder und drückte seinen Kopf auf ihre Hände, sprechen konnte er kein Wort.

Endlich erhob er sich und sagte zu Jackl: „Wir müssen den Doktor hol'n. Sie g'fällt mir gar net!“

„Mir auch net“, antwortete Jackl. „Aber der nächste Weg ins Dorf is gute zwei Stund'. Es gäb ja zwar noch oan andern Weg, aber —“

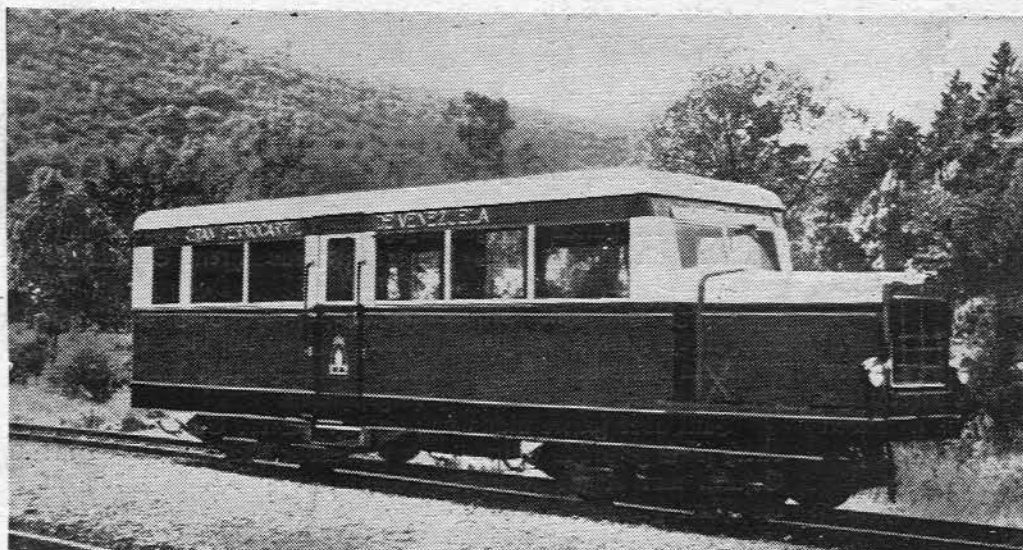
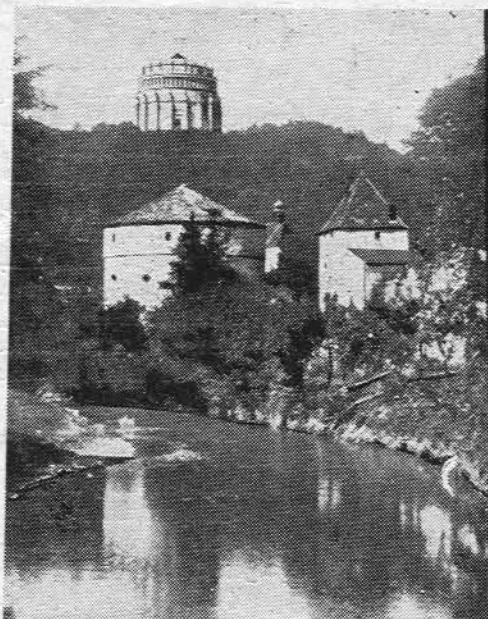
Er schwieg und sah den andern erwartungsvoll an.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

Zum 120. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig.

Nebenstehend links gewährt uns das Bild einen Blick auf die Befreiungshalle von Kehlheim a. D., wo am 15. Oktober anlässlich des 120. Jahrestags der Schlacht von Leipzig und des 70jährigen Bestehens des Denkmals eine große Erinnerungsfeier der nationalen Verbände stattfindet. Rechts zeigen wir im Bilde das Völkerschlachtdenkmal von Leipzig, wo am 15. Oktober die Hauptfeier zur Erinnerung an den Tag stattfindet, an dem die napoleonische Herrschaft über das deutsche Vaterland ihre entscheidende Niederlage empfang.



Deutscher Schienen-Autobus für Venezuela.

Eine Eisenbahn-Waggonfabrik in Wismar erbaute im Auftrage der Eisenbahnverwaltung von Venezuela mehrere moderne Schienen-Omnibusse, die eine Geschwindigkeit von 70 Kilometer pro Stunde entwickeln. Die ersten Waggonen sind bereits nach Südamerika verfrachtet worden. Nebenstehend zeigen wir den Schienen-Autobus im Bilde.

Vom Kunstflug-Duell der beiden besten europäischen Flieger in Paris.

Unser nebenstehendes Bild zeigt, wie Gerhard Fieseler auf dem Pariser Flughafen von seinem Gegner, dem französischen Kunstflieger Detroyat begrüßt wird. Die beiden Flieger, die kürzlich schon einmal in Lyon gegeneinander kämpften, haben ihren Wettbewerb in ganz neuer Form durchgeführt. Nach Erledigung eines Pflicht- und Kürprogramms mit dem eigenen Flugzeug wurden die Maschinen getauscht, so daß jeder Flieger seine Kunststücke noch einmal mit der Maschine seines Gegners vorführte.



Einsturzungslück auf dem Mailänder Bahnhofsgelände.

Bei den Abbruchsarbeiten auf dem Gelände des früheren Mailänder Hauptbahnhofes stürzte eine Eisenbahnüberführung, die nicht mehr genügend gesichert war, auf eine darunter liegende Verkehrsstraße und verschüttete eine größere Anzahl von Personen, von denen sechs nur noch als Leichen geborgen werden konnten. Nebenstehendes Bild zeigt die Aufräumarbeiten an der Unglücksstätte.



Das Kunsthandwerk soll wieder zu Ehren kommen.

Die Reichsregierung legt ebenso wie die zuständigen Behörden größten Wert darauf, daß die alte Tradition des deutschen Handwerkes im Dritten Reich nicht nur erhalten bleiben, sondern zu neuer Blüte geführt werden soll. Dieser Gedanke kam besonders bei der Reichsberufs- und Fachschultagung zur Geltung, die in Berlin eröffnet wurde. Unser nebenstehendes Bild gewährt einen Blick in eine Lehrwerkstätte für Metall-Kunstgewerbe.

Das Swinemünder Familienbad niedergebrannt.

Das Familienbad in Swinemünde ist durch ein Brandunglück völlig zerstört worden. Schuld an der Feuersbrunst soll die Unvorsichtigkeit nächtlich kampierender Handwerksburschen gewesen sein. Nebenstehendes Bild zeigt das Familienbad nach der Feuersbrunst.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Nach einer Pause sagte Fritj: „Ich weiß wohl, was du für ein Weg meinst, aber dös wär ein Frevel am eignen Leib, bei stockfinsterner Nacht über die Klamm — die kein' mehr lebend z'rückgibt!“

Für einige Sekunden schwiegen sie. Als aber die Kranke wieder unruhig wurde, straffte sich Jach's sehnige Gestalt: „Ich geh! In drei Stund' bin ich mit dem Doktor da!“

Aber Jula vertrat ihm den Weg, kniete vor ihm nieder, umklammerte seine Knie und rief flehend:

„Jach, du — du willst — über die Klamm?“

„Ja, Jula, ich will über die Klamm“, sagte er mit fester Stimme. „Bet' für mich, es wird, es muß glücken.“

Jach hatte schon die Türklinke in der Hand, da fiel ihm Fritj in den Arm.

„Jach, bedenk, was du vorhast, du spielst mit dem Leb'n. Ueber die Klamm ist noch keiner gekommen!“ rief er.

Mit einem Ruck wandte sich Jach um und sah Fritj fest an.

„Ich werd' es fertig bringen!“

„Wenn es sein muß, dann geh' ich!“ erklärte jetzt Fritj bestimmt. „Ich kann ein solches Opfer von dir nicht annehmen.“

Aber Jach ließ sich von seinem Vorhaben nicht mehr abbringen.

„Ich geh über die Klamm!“ erklärte er. „Was ein Jakob Voggtreuter einmal fertig gebracht hat, wird er auch ein zweites Mal vollbringen!“

Dann warf er mit einer energischen Bewegung den Kopf in den Nacken und stürmte hinaus in die schwarze Nacht.

Fritj war bei Jach's Worten zurückgetaumelt. „Was ein Jakob Voggtreuter einmal fertig gebracht hat, das wird er auch ein zweites Mal fertig bringen“, murmelte er vor sich hin. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er die Gedanken, die dahinter wild durcheinanderjagten, verscheuchen.

Eine furchtbare Ahnung stieg in ihm auf, er dachte an die wilde Hejagad der vergangenen Nacht.

Er gab sich alle Mühe, diese Gedanken zu verbannen; es konnte, es durfte nicht wahr sein — der Bruder seiner Braut der verwegenste Wilderer;

Aber je entschiedener er gegen diese Gedanken sich wehrte, desto deutlicher stieg Bild um Bild vor ihm auf. Die einzelnen Verdachte gliederten sich immer mehr und mehr zu einer festen Kette triftiger Beweise.

Er sah wieder die hohe, kräftige Gestalt des Flüchtlings vor sich und sein Erschrecken beim Zeigen der Maske. Vieles fiel ihm jetzt ein, was er vorher gar nicht beachtete. Und jetzt nochmals der fürchterliche Sprung über die gähnende Tiefe. Das nahm Fritj noch den letzten Rest von Zweifel, es stand fest bei ihm, daß kein anderer der maskierte Wilderer war als Jach.

Fritj war an das kleine Fenster getreten und preßte seine glühende Stirn an die Scheiben.

„Also nur desweg'n hat er mein Verhältnis mit der Visl so stillschweigend geduldet. Jetzt wird mir alles klar. Ich war nur sein Werkzeug“, lachte er bitter auf.

Finster schaute er auf das Krankenlager hin. Ob sie wohl von des Bruders dunklen Wegen wußte?

„Tor, der ich dann war und an eine aufrichtige Liebe glaubte.“

Müde ging er auf das Bett zu und schaute lange in das blasse Gesicht der Kranken. Dann schüttelte er den Kopf:

„Du kannst net lüg'n“, murmelte er dumpf.

Er glitt am Bettrand nieder und vergrub seinen Kopf in das Kissen und stöhnte auf.

Die Kranke lag ganz ruhig da. Nur zuweilen fuhr sie, unverständliche Worte stammelnd, in die Höhe und sank dann wieder erschöpft zurück.

So mochten ungefähr zwei Stunden vergangen sein, es war schon weit über Mitternacht, als Visl mit einem Schrei aufsprang.

Nur mit Mühe konnten Jula und Fritj sie zurückhalten. Ihr Körper wurde von einem heftigen Hustenanfall erschüttert.

Jula trocknete dann die schweißtriefende Stirn der Kranken und nezte die trockenen Lippen mit Wasser. Wieder ein Aufbäumen des Körpers — ein Blutstrom entquoll dem Munde der Kranken und färbte das weiße Linnen des Bettes.

Erschüttert standen beide da, keines konnte ein Wort hervorbringen.

Erst die Stimme der Kranken schreckte sie auf.

„Wo ist Jach?“ hauchte sie und ließ dabei ihre unruhig flackernden Augen suchend umhergleiten.

Fritj war wieder vor dem Bett niedergesunken und streichelte ihre Haare, die über das Bett herniederhingen.

„Der holt den Doktor“, sagte er dann.

Wieder war es in der Hütte still geworden, nur das leise Ticken des Weckers unterbrach die Stille. Die Petroleumlampe warf einen trüben Schein auf der Kranken todblaßes Gesicht, aus dem die großen Augen fast unnatürlich hervorsahen.

Fritj streichelte unverwandt ihr Haar, ihre Hände und sah sie mit schmerzlichem Blick an.

Sie neigte sich langsam zu ihm und sah ihn lange an, als sie leise sagte:

„Weißt du, Fritj, ich will no net sterb'n, ich — ich will leb'n, hörst du...“

„Freilich, Liebling“, tröstete Fritj. „Du wirst wieder g'sund werden, dann wirst du mein lieb's Weib und alles soll vergessen sein.“ Sanft drückte er sie in die Kissen zurück.

Mit einem matten Lächeln schloß sie die Augen und schief wieder ein. Nur durch den geöffneten Mund drang zuweilen ein qualvolles Stöhnen, dann bäumte sich der ganze Körper krampfhaft auf. Vor Schmerz krallten sich die Finger in die Kissen.

Fritj mußte sich abwenden, er konnte es nicht mehr mit ansehen. Ihr Schmerz zerriß ihm fast das Herz. — — —

Endlich, nach drei Stunden sehnlichsten Wartens kam Jach mit dem Arzt.

Dieser begann sogleich mit der Untersuchung. Aller Blicke hingen an ihm, dessen Gesicht immer ernster wurde.

„Ich kann Ihnen leider nicht verhehlen, daß es schlimm, sogar sehr schlimm um Ihre Schwester steht.“

Fritj stöhnte schmerzlich auf. Jach aber sah dem Doktor fest in die Augen.

„Ich war drauf g'faßt“, sagte er leise.

Der Doktor fuhr mit leiser Stimme fort:

„Wir dürfen aber deshalb den Kopf nicht hängen lassen. Was in meinen Kräften steht, werde ich aufbieten, um sie dem Leben zu erhalten. Aber beantworten Sie mir jetzt eine Frage: Ist Ihre Schwester irgendwie gefallen oder gestoßen worden? Der ganze Körper weist blaue Flecken und blutunterlaufene Male auf.“

Jach schwankte, er wurde totenbleich.

„Ja — — — ja, Herr Doktor, sie hat was g'sagt davon, daß sie g'fall'n ist“, log er.

Er wandte sich ab, er konnte nicht mehr in die forschenden Augen des Arztes sehen, weil er fürchtete, dieser könnte ihm seine Lüge vom Gesicht ablesen.

Aber konnte er denn die Wahrheit sagen? Zum ersten Male wurde er für seinen Vater zum Lügner.

In diesem Moment fühlte er wieder, wie furchtbar er seinen Vater haßte, der in seinem fanatischen Größenwahn sein eigenes Kind mißhandelte und es sogar in den Tod trieb.

12. Kapitel.

Es war einige Tage später. Visl lag totenbleich und erschöpft in den Kissen. Ihr Atem ging schwer und stockend, die Augen waren von großen schwarzen Ringen umrahmt. Der Arzt war wieder da und wandte sich an Jach.

„Würden Sie nicht Ihren Vater holen, Herr Voggtreuter? Es steht sehr schlimm um Ihre Schwester. Hinunterschaffen können wir sie auf keinen Fall. Ich werde vorerst hier bleiben, bis das Fieber nachgelassen hat.“

„Den Vater hol'n?“ lachte Jach bitter auf. „Der wird kein Verlangen hab'n nach seinem Kind.“

Befremdet sah der Arzt ihn an. „Wie meinen Sie das?“ fragte er gedehnt.

Jack nahm den Arzt auf die Seite und erzählte ihm offen und ohne Umschweife den ganzen Sachverhalt. Oft kam er ins Stocken, es wurde ihm furchtbar schwer, die Verhältnisse zu schildern.

Da regte sich die Kranke wieder und verlangte selbst mit matter Stimme nach dem Vater.

Und Jack ging. Der Arzt begleitete ihn bis vor die Tür.

„Nehmen Sie den Pfarrer mit“, sagte er ernst.

Jack zuckte zusammen. „Ist es wirklich so schlimm, Herr Doktor?“

„Leider. Ich fürchte, daß meine Kunst hier zu Ende ist. Wenn nicht ein Wunder geschieht, wird sie den heutigen Tag nicht mehr überleben.“

Jack gab keine Antwort mehr. Hastig stürzte er davon.

Als Jack dem Hof zuschritt, war es bereits Tag geworden. Die grauen Nebel begannen sich allmählich zu zerteilen. Kein Lüftchen rührte sich, alles atmete stillen, süßen Morgenfrieden. Jack blieb stehen und atmete schwer auf, bevor er ins Haus ging.

Mit einem Ruck öffnete er die Stubentür und trat ein. Am Fenster stand eine Gestalt, die sich bei seinem Eintreten hastig umwandte. Jack stand seinem Vater gegenüber und maß ihn mit verachtenden Blicken.

„Warum hast du' Viss g'schlagen?“

Nooch'n Feiertag



Dr teire Ruch'n!

Doch bei uns im Geberg gern gefegelt ward, wissen wir doch alle, hot doch jeds klans Dörfel schie ene Regelbah'. Un wu gefegelt ward, do sei a die Gunge, die Regel aufsetzen, ewos freche Leit.

Eig'ntlich war dos ä richtiger Stamm, die Gunge, konnt dar äne emol net gieh, ging abn dr Annere virne mol. Nu hatten mir in Sch. a en Regelklub, wu nār Weibsen fegeln taten, wie 'r hieß, tu ich net verrotten, aber doch de Manner ah alle fegeln taten, doch ka ich ja sog'n. Mei Freind un ich war'n ah fruh, wenn mir uns konnt'n e paar Pfenng verdiene, un richtig, ne Montig hatten mirsch nu a geschafft, doch mir dra war'n un ginge nu hinner in de Regelbah'.

Die Weiber hatten in dr Ruch' erscht Kaffee getrunken un kame frisch gestärkt hinner. Un dann gings ober lus. Dos ane muß ich ja sog'n, fegeln konntn se ganz schie, mir muß immer ganz fix machen, denn dan Zeiger hint'n an dr Scheib' muß mir doch a stelln. Vor alln Dinge zwäe von dan Regelweibsen hatt'n dan Bug'n ganz gut raus, die gob'n ihr'n Mannern net viel nooch.

Wie dos su bei de Weiber war, wur tüchtig zwischennei ah noch Kaffee getrunken un Ruuch'n gass'n. Mir Gunge hob'n von weiten immer geschickt, ober krieg'n taten mir nisch, mir kriegeten unner Gald un höchstens emol ene Brause. Su tat sich immer dos Regeln hieziehe bis imme sieb'n, dann ginge de Welber noch emol in de Ruch, taten noch e Weile mahr'n un ihr Zech bezohln.

Su warsch a an dan Tog, mir kriegeten unner Gald un die ginge rei z'r Wirt'n. Nu hattn die Weibsen mit der Wirt'n ausgemacht, se soll en Teller voll Ruuch'n doch in de Regelbah' stelln un soll sich ozehlen, wieviel Stücken gassen wor'n sei. Weil se nu selber mietfegeln tat, hot se vielleicht schie gezeht, eh se in

„So!“ fuhr der Alte auf. „Soll ich f' vielleicht noch lob'n? Wenn f' mir nochmal ins Haus kommt, versschlag i sie!“

„Dös hast nimmer nötig“, fiel Jack ein, „du hast sie so schon in den Tod g'heht, sie liegt am Sterb'n.“

Für einen Moment schaute der Alte verblüfft auf, dann lachte er hämisch auf: „Papperlapapp, a Unkraut verdirbt net, und wenn's so is, dann is auch toa Schad drum.“

Jack prallte zurück. Das hatte er denn doch nicht erwartet. Das war doch kein Mensch mehr, der da vor ihm stand, das war doch der Teufel selbst in Menschengestalt. „Pfui Teufel!“ schrie er zornbeugend. „Hast du' denn gar kein Herz mehr in der Brust? Geh mir aus den Aug'n oder ich vergiß, wer du bist.“

„Du wirst doch net vergeß'n, daß ich dein Vata bin?“ höhnte der Alte.

„A sauberer Vata“, zischte Jack ingrimig. Unwillkürlich ballte er die Faust, ließ aber gleich den Arm wieder sinken. „Du bist ja gar net wert, daß ich mich einsperr'n laß, du — du Rabenvater — du!“

Weiter kam er nicht mehr. Ein Faustschlag hatte ihn mitten ins Gesicht getroffen. Er taumelte zurück. Es flimmerte ihm vor den Augen. Aber nur für einen Moment, dann sprang er auf. Siedend heiß sauste sein Blut durch den Körper, die Adern an den Schläfen schwellen zu dicken Strähnen an. Er kannte sich nicht mehr in seinem Zorn. Mit beiden Händen ergriff er den Vater und schleuderte ihn weit zurück.

(Fortsetzung folgt.)

de Ruch ginge. Also kurz un gut, mir Beeden komme von hinten vir un sahe nu dan halbvoll'n Teller Ruuch'n. A noch gerode Quarkruuch'n.

Uohne viel ze überleg'n, hob'n 'r jeder e paar Stück'n mietgenomme un draußen unper de Baam gass'n. Wie mir fartig war'n, kame a de Zweifel, ob mir dos überhaupt durften. Aber mir war'n in dan Gelab'n, wenn su viel übrig bleibt, könne doch e paar Stücken net auffalln. — Nu richtig, es tat garnet lang dauern, kam a schie de Wirt'n auf unnere Haustir zu un dos End war, mir durftn dan Ruuch'n bezohln un e paar Schall'n hob'n a noch jeder von unnern Vater kriegt.

Seit dar Zeit sei mir nimmer bei de Weibsen Regelaufstell'n gange, lieber ginge mir zu de Manner, do gob's meh Gald, ober wenigstens gob's do känn Ruuch'n. — R. B.

Mei Erzgebärg!

Mei Erzgebärg, du bist asu schie,
Wenn 's Friehgahr kimmt un Mailüsterl gieh',
Wenn de Wiefn warn grie, de Bliemerl bliehe auf,
Un de Lerchn fliegn un singe zen Herrgott drubn nauf.
Deine Baam schlogn aus un rausch'n su zart:
Komm zr Hamit, wenn de ihr hast de Trei gewahrt!

Mei Erzgebärg, wie bist du su sei,
In Summer ka's nārgstwu schänner sei.
Deine Falder voll Mehrn, deine Streicher voll Beer,
Do haast's nār: Uham trogn, mir kaa bal net mehr!
Un die Blume, 's is bal, als sogn se ganz sei:
Komm zr Hamit, 's kaa nārgst schänner sei!

Mei Erzgebärg, wie bist du su schie,
Wenn de Herbststürm' manichmol iehr diech gieh,
Wen dr Nabel zieht un ne Tol nauf su wallt,
Un dr Gager mit dr Büch' in Wald rimfnallt.
Un de Blätter falln un drzehln asu sacht:
Komm zr Hamit, die dir asu Schienes gebracht!

Mei Erzgebärg, wie bist du su sei,
Wu annersch kaa's wārtlich net schänner sei;
Denn in Winter die Lust, of dan Schnee rimzefahrn,
's is en ims Herz rim, wiedr gung ze war'n.
Un de Weihnachtsglocken, die singe su laut:
Komm zr Hamit; dort is su gemietlich un traut!

E. Berthold, Königswalde.

Bilder aus der Heimat

Bilder

vom Marienberger Dreiecksrennen.

Am Sonntag, 8. Oktober, fand eine große motorsportliche Veranstaltung statt, die über Sachsen hinaus regstes Interesse fand: Das Marienberger Dreiecksrennen. Die Zahl der Zuschauer wird auf über 80 000 geschätzt. — Beistehend zeigen wir fünf Bilder von dem Rennen.



Innenminister Frick im Gespräch mit Staffelführer Dieke-Annaberg und Amtshauptmann Dr. Müller-Marienberga. (Photo: A. 3.)

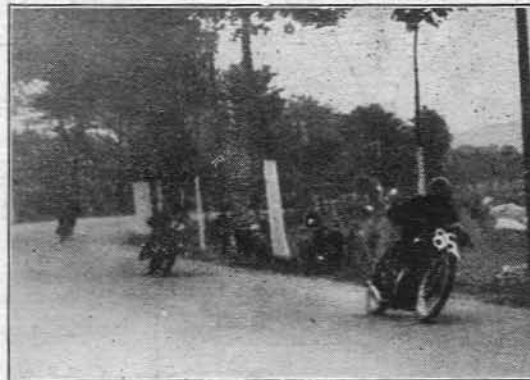


Am Startplatz in Marienberga.

(Photo: A. 3.)



Zwei Rivalen: Links Kirchberga-Chemnitz, rechts: Toni Bauhofer, der Sieger. (Photo: A. 3.)



Die Sieger der A-Klasse Michow-Berlin (Start-Nr. 86) und Loof-Bad (Hodessberga) (Start-Nr. 79) jagen sich. (Photo: Optiker Schubert-Annaberga.)



Toni Bauhofer im 180-Km.-Tempo (Photo: Optiker Schubert-Annaberga.)

Das Kriegererehnenmal in Reudorf

das bislang im Gemeindegarten stand, erhielt kürzlich einen würdigeren Standplatz, es wurde nach dem Kirchplatz verlegt und erhielt eine nochmalige Weihe. Unser Bild unten links zeigt das Mahn- und Dankmal an die gefallenen Heldensohne Reudorfs an seiner neuen Stätte.



(Photo: Hans Böttcher-Reudorf.)

50 Jahre aktiver Feuerwehrmann.

In seltener Frische feierte Branddirektor Emil Schramm in Böhl a sein 50jähriges Jubiläum als aktiver Feuerwehrmann. Unser Bild nebenstehend rechts zeigt den Getreuen, der für seine 5 Jahrzehnte lange Tätigkeit gebührend geehrt wurde.

